

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Rebekka Wulff**  
**Der blaue Bunker**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Agnes lag wach. Zum fünften Mal in dieser Nacht drehte sie sich vorsichtig zu ihrem Wecker hin. Es war kurz vor vier Uhr. In einer halben Stunde würde sie aufstehen müssen. Sie ließ sich leise ins Kissen zurücksinken. Einen Moment lang hörte sie auf Philipps Atemzüge. Er schlief fest und das war gut so. Er musste ausgeruht zu seinem Termin erscheinen. Siebzehn Mal war er abgewiesen worden. Bisher. Hoffentlich verstand er es diesmal, sein Wissen in chefgerechten Portionen aufzutischen. «Ich bin denen einfach zu schlau.» Anfangs hatten sie beide darüber gelacht. Bald erzählte Philipp nicht mehr von den Gesprächen. Manchmal ließ er die Absagen auf dem Küchentisch liegen. «Überqualifiziert», las sie ohne Mühe aus den Zeilen. Agnes schloss die Augen. Sie dachte an ihre Kündigung, die sie gemeinsam in den Computer getippt hatten, seine Doktorarbeit mit Auszeichnung vor Augen, ein Sektglas in der Hand. Ausgedruckt und abgeschickt hatten sie die Kündigung bis heute nicht. Agnes stand auf. Sie schaltete den Wecker ab, bevor er ansprang. Im Dunkeln ging sie zur Tür. Wenn Philipp bloß nicht verschief. Sie konnte nicht erkennen, ob sein Wecker gestellt war. Agnes gähnte. Sie würde ihn anrufen, später, vom Postamt aus, und würde ihm Glück wünschen.

Zu Fuß durch die erwachenden Nebenstraßen brauchte sie an diesem nassen Oktobermorgen zweiundzwanzig Minuten. Hin und wieder schaffte sie den Weg auch in neunzehn. Zahlenkolonnen füllten eigentlich Philipps Notizen, Skripte und Gedanken. Aber in den elf Jahren mit ihm hatte sich Agnes angewöhnt, ihren Alltag auszuzählen. Denn nur was sich berechnen ließ, verdiente seine ungeteilte Aufmerksamkeit.

Im Umkleideraum roch es nach kaltem Rauch. Agnes eilte an den mannshohen schmalen Sperrholzschränken vorbei, bis sie ihren in der vorletzten Reihe erreicht hatte. Sie schloss ihre Tasche und den Regenmantel ein. Von der Tür her hörte sie jemanden husten, dann das Klicken eines Elektronikfeuerzeugs. Die Brief-

verteilerinnen durften im Saal nicht rauchen. Seit Bukowskis Mann mit der Ledertasche wusste jeder Oberpostler, was passieren konnte, wenn Glut oder Kippen in Kiepen voller Briefe fielen. Die Frau nickte Agnes zu und verzog sich in die Ecke. Sie hatte bereits tausende Sendungen im Akkordtempo in die Fächer verteilt, den Aufseherblick des Dicken im Rücken, Postleitzahlen im Kopf, Straßennamen und Alphabetsbereiche vor sich. Müdigkeit und Neonlicht brannten ihr in den Augen, während der Nikotinspiegel bis auf Entzugsniveau sank. Agnes hatte einen Sommer lang als Verteilerin gearbeitet und die Raucherinnen unter ihnen heimlich beneidet. Sie nahmen sich ihre Pause einfach.

Sie ging die paar Stufen hinauf, öffnete die Brandschutztür und überblickte den Saal. Der Bierdunst von gestern Nachmittag hatte sich noch nicht vollständig verzogen. Kaffeeduft stieg aus mehreren Ecken auf und verlieh der staubigen Luft so viel Behaglichkeit wie einer Bahnhofsgaststätte. Im Vorbeigehen grüßte sie Kollegen, leerte die ihrem Bezirk zugehörigen Fächer, bis sie keine zusätzliche Postkarte mehr in den Stapel klemmen konnte, den sie mit vorgeschobenem Kinn zu sichern versuchte. Agnes bewegte sich langsam auf ihren Platz zu. Sie ließ die Sendungen auf den Tisch und sich auf den Hocker fallen. Ein Aschenbecher, den irgendjemand bei ihr abgestellt hatte, fiel zu Boden. Zusteller durften im Saal rauchen, allerdings nicht in den Gängen und Verteilzonen. Sie stieß die angesengte Plastikschaale mit der Schuhspitze weg. Ihre letzte Zigarette hatte sie sich mit fünfzehn angesteckt. Danach war sie erwachsen geworden.

Sie nahm eine Hand voll Briefe und Karten auf und begann sie nach Hausnummern in ein Regal zu sortieren, das mit Metallspangen in schmale und breitere Abschnitte unterteilt war. Eine halbe Stunde später war ihr Tisch wieder leer. Nur der Zettel mit der Bitte, sich beim Chef zu melden, lag noch vor ihr. In dem Glaskasten, den er um diese Zeit als Büro nutzte, brannte jedoch kein Licht. Hoffentlich hatte er sie nicht schon wieder für einen anderen Bezirk vorgesehen. Sie wandte sich an ihren Nachbarn,

der müde in seinem Briefstapel wühlte. «Sag mal, was ist eigentlich mit Theo?», fragte sie nach dem Zusteller, den sie gerade vertrat.

«Krank.» Der Kollege gähnte.

«Mach dir mal keine Sorgen, Kleine», rief ihr ein anderer aus der Reihe zu. «Wenn der Theo erst mal krank ist, ist er krank.» Er stand auf, schlenderte zu dem Schrank, in den er kurz zuvor die für die Gruppe bestimmten Zeitungen, Magazine, Werbeprospekte und große Briefe verteilt hatte, leerte Agnes' Fach und ließ den riesigen Stapel auf ihren Tisch rutschen. «Der Theo», sagte er dann leise, «hat einen Kleingarten, und der muss jetzt winterfest gemacht werden.» Er legte seine Hand auf ihre Schulter. «Gefällt es dir in unserer Gruppe etwa nicht?»

«Doch, doch», versicherte Agnes schnell. Sie deutete auf die Sendungen, die so hoch lagen, dass sie die unteren Fächerreihen ihres Regals verdeckten. «So verwöhnt werde ich sonst nirgends.»

Der Kollege nickte zufrieden. Agnes stand abrupt auf, sodass er endlich die Hand von ihrer Schulter nehmen musste. «Vielleicht will der Chef nur den Urlaubsplan für Weihnachten mit dir besprechen», vermutete er.

Agnes lachte. «Na klar, ich bin doch immer die Erste, die zwischen den Feiertagen frei bekommt.» Sie sortierte die Briefe und Zeitungen ein, dann verließ sie eilig ihren Platz.

Die Verteilerinnen saßen oder standen vor den Schränken mit den kleinen Fächern, die zu beiden Seiten offen waren, und warfen pausenlos Briefe ein. Hinter ihren Rücken standen noch etliche Kiepen mit Post, die verteilt werden musste. Die Zusteller leerten die zu ihrem Bezirk gehörenden Fächer vom Mittelgang aus. Die Frauen redeten kaum, weil der Dicke ständig um sie herum patrouillierte. Ab und zu sah eine zu der großen Uhr hinüber, die nahe beim Aufseherpodest von der Decke hing. Den Kalender auf dem Pult darunter beachtete dagegen kaum jemand. Die Mengen der Briefpacken, der Kiepen und vor allem die Ausgaben der Wochenzeitschriften sprachen für Donnerstag.

«Der Versand ist da», rief jemand vom Lastenfahrstuhl her.

«Also Nachschub», seufzte eine der Frauen, die an den Regalen für die großen Briefe und Zeitungen standen. Ein Mann schob die hoch beladenen Wagen heran und stellte die Behälter einzeln auf die Waage. Das Gewicht wurde in eine Liste eingetragen und ein anderer Mann teilte sie den Frauen zu. Dabei ging er nur nach Sympathie vor. Die schöne Helena in ihrem knappen Mini und dem engen Pullover bekam die leichtesten. Als Dank dafür beugte sie sich bei jedem Handgriff tief über Kiepen. Der Typ grinste zufrieden. Gockel nannten ihn alle im Amt, und er war sogar stolz auf seinen Spitznamen. Wie bei jeder Neuen, hatte er damals auch versucht, sich Agnes zu nähern. Der Dicke war nicht in der Nähe gewesen und die anderen Männer hatten sich hinter einen Pfeiler zurückgezogen. Sie schlossen Wetten darüber ab, ob der Gockel mit seinem gerupften Charme zum Sturzflug ansetzen konnte. Die Frauen starrten auf ihre Arbeit, als würden sie die Fächer nicht auch mit verbundenen Augen finden. Agnes hatte ihn an sich herankommen lassen, bis sein Rasierwasser ihr in der Nase kratzte. Sie zwang sich weiterzuarbeiten, glaubte nicht, dass er die Hand tatsächlich ausstreckte, hier vor allen Kollegen. Dann aber kein versehentlicher Flügelschlag, der Gockel griff ihr an die Brust. Sie stieß ihm ihren Ellbogen in die Magenrube. Er taumelte ein paar Schritte rückwärts, krächzte so etwas wie «temperamentvoll die Kleine», straffte sich und verschwand. Die Männer hatten gelacht und die Frauen ihr anerkennend zugenickt. Der Gockel hatte beim Verteilen noch oft neben ihr gestanden und versucht mit Seufzern und schmachtenden Blicken ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Manchmal winkte er sich auch Kollegen heran. Dann schwärmte er, laut genug, damit sie es hören konnte, von heißem Sex mit seiner neusten Eroberung. Die Arbeit blieb derweil liegen.

Agnes versuchte abzuschätzen wie lange es heute noch dauern würde, bis der Dicke durchsagte: «Die Verteilung ist beendet, bitte leeren Sie alle Fächer!» Sie sah zu der Ecke, in der die Päckchen für jede Gruppe in Beutel geworfen wurden. Der geöffnete Container

stand bereit, aber niemand verteilte. Also wieder mal Notstand. Zu viel Krankmeldungen, sie würde erst spät am Nachmittag Feierabend machen können.

«Der Kantinenwagen ist da», tönte es über Lautsprecher.

Sofort sprangen mehrere Verteilerinnen auf, warfen die Post in die Kiepen zurück und folgten dem mit Bockwürsten und belegten Brötchen beladenen Wagen. Der Dicke verzog sich auf das Aufseherpodest und packte sein schuhkartongroßes Proviantpaket aus. Der Chef war nirgends zu sehen. Agnes steuerte erneut sein Büro an. Diesmal brannte Licht. Er telefonierte. Agnes wartete. Seine Stimme drang wie Motorenlärm durch die Glasscheibe. Noch nie hatte sie ihn so laut reden hören. Er nickte ihr zu. Dann winkte er ab. Was immer er von ihr gewollt hatte, es musste sich inzwischen erledigt haben. Erleichtert ging Agnes wieder an ihren Platz. Auf dem Tisch stapelten sich bereits neue Sendungen.

Nach zwei weiteren Runden passten in einige ihrer Hausnummernabteile auf dem Regal kaum noch Briefe. Es war beinahe acht Uhr. An ihren Fingern klebte Druckerschwärze. Sie ging sich die Hände waschen und beschloss Philipp anzurufen. Selbst wenn er jetzt noch im Bett lag, konnte er es bequem zu seinem Termin um 10.30 Uhr auf die andere Seite der Stadt schaffen.

«Ja», meldete er sich gähmend.

Agnes schluckte. «He, du Schlafmütze», rief sie betont fröhlich in den Hörer. «Guten Morgen!»

«Willst du mich kontrollieren?», brummte Philipp.

«Nein. Ich wollte dir nur noch mal Glück wünschen, für dein Gespräch nachher. Wickel die Typen ein, und zeig ihnen auf gar keinen Fall, was du alles kannst!»

«Schon klar.»

Sie hatten erst siebenundzwanzig Mal über seine Bewerbungsstrategie gesprochen, aber das konnte sie ihm jetzt nicht sagen. «Ich liebe dich tausend Mal mehr als meinen Job», versuchte sie halbherzig, ihn über sein Zahleninteresse doch noch zu erreichen.

«Schon klar», wiederholte Philipp nur.

«Mach's gut», verabschiedete sich Agnes. «Es wird heute wohl später.» Er hatte bereits aufgelegt.

Auf dem Weg zurück in ihre Reihe leerte Agnes ihre Fächer. Auf ihrem Platz saß ein anderer. Sie warf die Briefe auf den Tisch. Der Junge zuckte zusammen. Er war einer der drei, die gerade ihre Ausbildung im einfachen Postdienst abgeschlossen hatten und ihrem Amt zugeteilt worden waren. Er sah sich nach Agnes um und schob dabei mit einer fahrigen Bewegung die Sendungen vom Tisch. Nein, sie würde diesen Knaben nicht einweisen. Dafür gab es wirklich genug altgediente Beamten-Briefträger. Sie war doch selbst nur eine von den Angelernten. Eine Woche zugreifen und mitgehen und alles Wissenswerte nebenbei: Vor allem mit den Postzustellungsaufträgen mußt du vorsichtig sein. Diese blauen Briefe darf nicht jeder entgegennehmen. Benachrichtigen heißt in dem Fall niederlegen und dazu brauchst du die gelbe Karte. Mit diesem beiliegenden Zettel beurkundest du das. Achte unbedingt auf zusätzlich ausgeschlossene Empfänger. Besonders bei Firmen. Du unterschreibst für die ordnungsgemäße Zustellung, kannst also persönlich belangt werden, wenn etwas schief geht, und davor schützt dich auch keine Haftpflichtversicherung. Agnes zweifelte daran, dass der Junge, der unter dem Tisch die Briefe aufsammelte, das in seiner dreijährigen Ausbildung verstanden hatte. Sie besaß inzwischen ebenfalls eine amtliche Zulassung: Postbetriebliche Prüfung für Arbeiter, nach einem vierzehntägigen Lehrgang überreicht. Da war sie allerdings schon mehr als drei Jahre als Zustellerin unterwegs gewesen. Aber sie sollte ja auch nicht lebenslanglich hier bleiben wie der Junge. Sie drehte sich unvermittelt um und stieß mit dem Chef zusammen.

«Frau Livid», begann er und räusperte sich.

Agnes nutzte die Pause: «Nein, ich nehme ihn nicht mit.»

«Das sollen Sie ja gar nicht.»

Agnes wartete. Der Junge stopfte hektisch Briefe in die überfüllten Abteile.

«Der Kollege wird mit dem Bezirk allein fertig.»

«Fragt sich nur wann», entfuhr es Agnes.

Der Chef unterdrückte ein Grinsen, und sie wusste, dass die Geschichten stimmten, die über ihn kursierten. «Kommen Sie bitte mit.» Er wandte sich zum Gehen. Agnes blieb stehen. Sie sah auf das Regal, dass sie seit Stunden bestückt hatte. Ihre Arbeit. Vergeblich. Sie zitterte. Es war auch hier im Amt schon vorgekommen, dass Zusteller mit Briefen um sich geworfen hatten. Sie schwankte.

«Frau Livid», hörte sie die fordernde Stimme des Chefs. «Tut mir Leid», sagte er leiser, «es geht nicht anders.»

Sie wusste, was jetzt kam. Er führte sie quer durch den Saal. Aufmunternde Sprüche von vorbeieilenden Kollegen verschmolzen zu einem Rauschen. Was würde passieren, wenn sie dem Zittern nachgab, sich hier fallen ließ, sich übergab? Der Chef blieb stehen. «Sie kennen doch den Bezirk, Frau Livid.»

Agnes sah auf. Post, wie mit dem Bagger hingeschaufelt, bedeckte den Tisch und die Ablage, die eigentlich der ganzen Gruppe gehörte. Neben dem Hocker standen drei weitere große Kiepen mit Briefen und Zeitungen. Rund um den Platz verstreut lagen Päckchen auf dem Fußboden. Eine einzige Karte war bisher zwischen die Metallspangen im Regal gesteckt worden. Agnes schüttelte den Kopf.

«Sie sind die Einzige, die mit diesem Bezirk fertig wird.»

Agnes rührte sich nicht. Warum teilte er ihn nicht einfach auf, so dass jeder Kollege aus der Gruppe ein paar Häuserreihen übernehmen musste?

«Ich habe niemanden, der den Wohnblock kennt wie Sie.»

Sie schloss die Augen. Damit hatte er Recht, obwohl er nichts wusste, nichts wirklich Wichtiges über sie und dieses Haus.

«Ich schicke Ihnen gleich zwei Verteilerinnen, die Ihnen beim Einsortieren helfen.»

Die mir im Weg rumstehen, dachte Agnes, sagte aber nichts. Die große Uhr zeigte zehn vor neun. «Die Verteilung ist beendet», tönte es über Lautsprecher durch den Saal. Die meisten Kollegen



konnten gleich ihre Taschen einpacken. Sie musste noch einmal ganz von vorne anfangen.

«Sie bekommen natürlich Überstunden gutgeschrieben.»

«Mehr als drei gibt's doch sowieso nicht», knurrte Agnes.

«Ich lasse mir etwas einfallen», sagte der Chef und verschwand.

Um sie herum wurde die Post aus den Abteilen gezogen, zu handgerechten Bündeln zusammengebunden und in den Taschen an den Zustellkarren verstaut. Fast jeder musste zusätzliche Beutel packen, die zu Ablagestellen im Bezirk gefahren wurden. So konnte unterwegs nachgelegt werden, wenn der erste Schwung Sendungen an die Kunden gebracht war. Die Fahrer drückten sich bereits in den Gängen herum und drängten darauf die Beutel fertig zu machen. Selbst für die regulären Vertretungen unter den Zustellern war das kaum zu schaffen. Agnes und ihre beiden Helferinnen hatten noch nicht einmal den Tisch freibekommen.

«Ich würde dir ja die letzten Häuser abnehmen», bot ihr ein Kollege an, «aber ehe ihr so weit seid ...»

«... hast du schon Feierabend gemacht», ergänzte Agnes.

Der Kollege bemühte sich empört auszusehen. «Ich habe einen der schwersten Bezirke überhaupt», stöhnte er.

«Hau bloß ab», zischte Agnes. Sie hatte ihn schon öfter vertreten und wusste, dass er sich nicht überarbeitete.

«Aufbruch», erlaubte der Dicke, nachdem er kontrolliert hatte, ob alle Fächer geleert worden waren. Protestgemurmel erhob sich, weil kaum einer so weit fertig war, sich auf den Weg zu den Kunden zu machen. Agnes sah den Postberg vor sich, der gar nicht kleiner zu werden schien. Wenigstens konnte sie den Bezirk so gut, dass sie nicht noch jeden Brief einzeln nach Aufgang und Etage oder nach Nummer einer Briefkastenanlage beschriften musste. Der Chef kam vorbei und fragte, ob er den Beutfahrer später noch einmal zurückkommen lassen sollte, damit auch Agnes Postbündel in ihren Bezirk vorausschicken konnte. Sie bedachte das ungewöhnliche Angebot, lehnte es dann aber ab. Ohne Beutel würde sie sich die verbleibende Arbeit besser einteilen können.

«Es erwischt immer dieselben», bemerkte eine ihrer Helferinnen. Auch sie hatte sich das Zustellen zeigen lassen, als der Chef auf die Idee kam, eine mobile Einsatzreserve aus Briefverteilerinnen zu bilden, die die Post im Notfall auch austragen konnten. In der Hochsaison, wie er die Zeiten mit überdurchschnittlichem Krankenstand im November und im Februar, oder die Haupturlaubszeit nannte, erhoffte er sich davon Entspannung. Einigen der Frauen erschien es verlockend, hin und wieder ein paar Euro mehr auf der Abrechnung zu haben, aber bis in den frühen Abend hinein arbeiten wollten sie dafür nicht.

Agnes hatte endlich den Tisch frei und griff in eine der Kiepen.

«Ich muss mir erst was aus der Kantine holen», sagte die andere Helferin, «mir ist schwindlig vor Hunger.»

Agnes nickte und suchte in ihrer Hosentasche nach einem Geldstück. «Bringe mir doch bitte etwas mit zwei Brötchen mit Häckerle, wenn sie haben.»

«Ih, du isst diesen Heringsgurkeneiermatsch? Bist du schwanger, oder willst du dich vergiften?»

«Das fehlte noch», antwortete Agnes nur.

Kurz vor halb zwölf konnte Agnes endlich hinunter zum Schalter gehen und sich die Sendungen zuschreiben lassen, die sie bei den Empfängern persönlich abzugeben hatte. Außerdem brauchte sie Geld für zwei Zahlungsanweisungen. Es war Monatsende und die Ruhlands bekamen ihre Rente noch in bar ausgezahlt. Das war zwar schon seit Jahren nicht mehr üblich, aber solange es Menschen ohne Konto gab, musste kundenfreundlich an der Wohnungstür ausgezahlt werden.

Der Chef erwartete sie an ihrem Platz. Die Helferinnen waren bereits nach Hause gegangen. «Kann ich auch Feierabend machen?», fragte Agnes scherzhaft.

Er zeigte auf den hoch beladenen und mit zusätzlichen Taschen behängten Zustellkarren: «Und was mache ich dann damit?»

Selber austragen, hätte Agnes am liebsten geantwortet. Sie wusste, dass auch das schon vorgekommen war.

«Soll ich Ihnen jemanden mitgeben?», bot er an.

Agnes überlegte, wer von den Männern, die sie heute Morgen im Saal gesehen hatte, dafür in Frage kam. Dann lehnte sie ab. Allein würde sie schneller sein. Sie nahm die Regenjacke mit dem stilisierten Posthorn vom Haken und zog sie an.

«Bevor ich's vergesse», sagte der Chef, «der Stammzusteller für diesen Bezirk fällt länger aus. Ich garantiere Ihnen, dass Sie für die gesamte Vertretungszeit bleiben können.»

«Eine Woche?», fragte Agnes bissig. Sie steckte den Schlüsselbund und ihre eingeschriebenen Sendungen ein und zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu. Der Kollege hatte erst kürzlich seinen Jahresurlaub beendet.

«Sechs Wochen mindestens», sagte der Chef leise, «eher zwei Monate. Er hat Depressionen.»

«Und das wissen Sie erst seit acht Uhr?» Agnes löste die Bremse und schob den Zustellkarren an. Die Postpacken schwankten. Sie zog die Laschen fester, aber die Taschen waren so voll gestopft, dass sie sich nicht mehr ordentlich verschließen ließen. Wortlos hielt ihr der Chef die Türen zum Lastenfahrstuhl auf.

Eine Viertelstunde Fußweg und an jeder Straßenkreuzung Bordsteine, die den überladenen Karren bedrohlich ins Wanken brachten. Agnes wischte sich Schweiß und Nieselregen von der Stirn. Immerhin lag der Bezirk nicht so weit entfernt, dass sie mit dem Bus, der S- oder U-Bahn hinfahren musste. Die Taschen hätte sie heute nicht einmal einzeln die Treppen hinauf oder hinunter zum Bahnsteig tragen können. Sie wogen weitaus mehr als Agnes selber. Vor dem Café am Rathaus standen drei Postkarren. Die Kollegen nahmen sich Zeit für eine Pause. Ihr Feierabend war bereits absehbar.

Philipp hatte sein Vorstellungsgespräch bestimmt längst hinter sich. Agnes tastete nach der Telefonkarte in ihrer Jackentasche. Sie zögerte. Vielleicht hatten sie sich ja sofort entschlossen, ihn einzustellen, und sie brauchte nie mehr mit Post auf die Straße. Aber meistens ließen sie sich ein paar Tage Zeit mit der Absage. Sie